



Sie kennen kein Heimweh

© Juri Gottschall

Anna Kistner

■ Mohammed und Najid flohen mit 17 Jahren aus Afghanistan. Das Schönste an Deutschland, sagen sie, sind die vielen Pläne. Fahrplan, Putzplan, Stadtplan. Pläne sind gut. Pläne bedeuten klare Verhältnisse. Alles, was die beiden wollen, ist ein geregeltes Leben. Seit vier Monaten hilft ihnen der Stundenplan der Münchner SchlaU-Schule dabei. Mohammed und Najid gehen so gerne in die Schule, dass sie traurig über den Beginn der Ferien waren. Ginge es nach den Gesetzen des deutschen Staates, hätten die 17-Jährigen das ganze Jahr über frei. Deswegen gibt es in München die SchlaU-Schule. Gegründet hat sie vor zehn Jahren Michael Stenger, der damals als Deutsch-Lehrer und Aktivist im Bayerischen Flüchtlingsrat arbeitete. SchlaU steht für »schulanaloger Unterricht für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge«. In den sechs Klassenzimmern der Schule bereiten neben Mohammed und Najid 140 elternlose Flüchtlinge zwischen 16 und 20 Jahren ihren Hauptschulabschluss vor. Die Prüfungsergebnisse sind oft besser als der bayerische Durchschnitt. Die SchlaU-Schüler lernen

neben Deutsch, Mathe, Ethik und Kunst vor allem eines: Wie man den Kopf niemals hängen lässt.

NIE WIEDER AFGHANISTAN

Mohammed und Najid kommen aus der westafghanischen Stadt Herat. Eines Abends war Najids Vater verschwunden. Ein fremder Mann erklärte ihm am Telefon, er solle 100.000 Dollar für dessen Freilassung zahlen. Najid dachte, die Entführung sei ein Spaß. Es war keiner. Najids Vater kam nicht zurück. Mohammed fuhr Fahrrad, als ihn vier Männer in einen Bus zerrten und ihm einen Sack über den Kopf stülpten. Manche Entführungsoffer verlieren mit jedem Tag, an dem kein Geld gezahlt wird, einen Finger. Dann die Hand. Mohammeds Vater zahlte schnell. Eine Woche nachdem er Mohammed wieder bei sich hatte, bezahlte er 3.500 Euro an einen Schleuser. Leute hatten erzählt, in Deutschland gäbe es Sicherheit. Auf einem großen Schiff, versicherte er, würde Mohammed in die Sicherheit fahren, nach Deutschland. Seine Mutter brach schon drei Tage vor seinem Aufbruch in Tränen aus.

Im Februar 2009 kamen die zwei 17-jährigen Afghanen nach Deutschland. Der eine halb erfroren im Kofferraum eines Autos. Der andere zusammengekauert unter der Plane eines Lastwagens. Zwei oder drei Monate Flucht, bewegungsloses Kauern in Lastwagen, tagelanges Warten in türkischen Ställen lagen hinter ihnen. Mohammed erzählt von Situationen, in denen er bei jedem Schritt »Gott hilf mir« stumm durch seine Lippen presste. Als er mit seinem Gepäck auf dem Kopf bis zum Hals im Schlamm steckte. Als er mit Plastiktüten das Wasser aus einem kleinen Schlauchboot schaufelte.

Deutschland hat auf Mohammed und Najid nicht gewartet. Der Taxifahrer, der Mohammed irgendwo am Rande einer deutschen Landstraße aufgabelte, fuhr ihn direkt zur Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge im Süden von München. Auch Najid kam vor einem Jahr hier an. »Es war ein Schock«, sagt Mohammed. Uringestank im Treppenhaus, Dreck in den Gängen, vergammelte Essensreste in der Küche. Irgendwo hier liefen sich die beiden über den Weg. Sie wurden Freunde. Wohnten in Sechszimmern mit Stockbett und Metallschrank. Ein halbes

Jahr lang demütigende Verhältnisse. Ein halbes Jahr lang Warteschleife.

Heute wohnt Najid in einem städtischen Waisenhaus, Mohammed in einem Jugend-Wohnhaus der Arbeiterwohlfahrt. Ihr Asylverfahren läuft noch. Nur gut die Hälfte der minderjährigen Flüchtlinge bekommt eine befristete Aufenthaltsgenehmigung. Die anderen eine maximal sechsmonatige Duldung, die verlängert werden kann. Najid will afghanischen Boden nie mehr betreten. »Immer traurig, immer Stress, immer Gefahr«, sagt er über die Vergangenheit. Nach 30 Jahren Krieg in Afghanistan, glaube er nicht an Frieden. Das Wort »Heimweh« kennt er nicht.

Michael Stenger weiß, dass er und sein Team manchmal auch Ersatzeltern spielen müssen. Er provoziert mit seinen Späßen die Schüler zu herzhaftem Lachen und streckt im nächsten Moment den Zeigefinger aus und mahnt: »Habt ihr die Hausaufgaben auch alle gemacht?« Für Mohammed und Najid ist die Schule ihr ideales Deutschland. Vieles andere an Deutschland finden sie komisch. Den Mann, der im Park den Haufen seines Hundes mit einer Plastiktüte einsammelt und wegwirft zum Beispiel. Aber auch das deutsche Asylgesetz, das in ihren Augen keinen Sinn zu machen scheint. Sie verstehen nicht, warum Iraker, die unter dem gleichen bewaffneten Konflikt zu leiden haben, eine dreijährige Aufenthaltserlaubnis bekommen. Und sie, wenn sie Pech haben, nur eine Duldung.

40 Euro Taschengeld bekommen die beiden jeden Monat, zuzüglich Geld für Kleidung und Essen. Es ist insgesamt weniger als der Hartz-IV-Satz. Einmal war Najid letztes Jahr im Kino. Abends weggehen: unmöglich. »Wir machen jetzt zusammen Party«, sagen sie nach der Überreichung der Halbjahreszeugnisse und meinen: Sie gehen nach Hause und kochen gemeinsam.

200 Jugendliche bewarben sich im letzten Jahr auf 40 Anfänger-Plätze an der SchlaU-Schule. Der Bedarf erklärt sich aus dem nicht vorhandenen staatlichen Angebot. Mit seiner Arbeit will Schulleiter Michael Stenger vor allem eines beweisen: Jugendliche Ausländer sind keine Problemfälle. Sie werden dazu gemacht – wenn man sich nicht um sie kümmert.

EIN DEUTSCHER PLAN

Die meisten der SchlaU-Schüler kommen aus Kriegsgebieten wie Afghanistan oder dem Irak. Manche waren in Afrika Kindsoldaten, andere flohen vor Beschneidung oder religiöser Verfolgung. Oft sind es auch die Erlebnisse auf der Flucht, die viele der SchlaU-Schüler traumatisiert haben. Der tägliche Lernstoff in der Schule hilft, die schlimmen Gedanken für ein paar Stunden auszublenden.

Mohammed kann es kaum erwarten, endlich eine Ausbildung anzufangen. Er will zum Film. Najid ist nachdenklicher. Leicht ist es nicht. Wer als Flüchtling nur eine Duldung besitzt, muss mindestens ein Jahr warten, bevor er eine Ausbildungsstelle antreten darf. Außerdem muss er der Arbeitsagentur beweisen, dass er keinem Deutschen den Platz wegschnappt. Nachrangigkeitsprinzip nennt sich das. Als erfolgreicher SchlaU-Absolvent gilt, wer die Aufnahme an eine Kosmetikschule geschafft hat oder die Gesellenprüfung zum Glaser besteht. Die große Ausnahme ist eine Absolventin, die heute Zahntechnik studiert.

Trotzdem: Diese Woche stellt sich Mohammed für ein Praktikum bei der Bavaria vor. Wenn er gefragt wird, wo er sich in zehn Jahren sieht, antwortet er: »Ich will ein normales Leben führen. Ich will einen Beruf, ein Haus, eine Frau.« Najid ergänzt: »Und ein Auto.« Kein einfacher Plan. Aber ein ziemlich deutscher. ■



Die Ausstellung »Under Construction: Bildungsbaustelle Migration – Barriere statt Karriere« macht auf die Schwierigkeiten von Migrantinnen und Migranten auf dem Arbeitsmarkt aufmerksam. Sie besteht aus 20 Tafeln und kann bei der IG-Initiativgruppe München e.V. (f.hamdan@initiativgruppe.de) ausgeliehen werden. Gestaltung Matthias Weinzierl, Fotos Andrea Huber.